

Aus meinem Bilderbuch

Autor(en): **Wulff, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **50 (1924)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-458016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus meinem Bilderbuch

I.

Was es doch für langweilige Leute gibt! Die junge Frau hat einen schwarzen Ledermantel an, einen braunen Hut und beneidenswert-schöne Handschuhe. Sie ist in Begleitung zweier Herren. Der eine — scheinbar — nein, bestimmt — der Herr Gemahl. Der andere — einer, mit dem man Geschäfte macht. Beide — so Mittelalter — bebrillt — bürgerliche Eleganz. Sie haben's eilig, wie es gute Kaufleute haben. Die Frau hat schöne rote Backen, trinkt Milchkaffee, isst Kuchen, große Stücke, ohne lang zu wählen — rasch hintereinander. Die beiden Herren trinken Bier, reden eifrig aufeinander ein. — Am Ende lachen sie zufrieden — stecken eine große Zigarre in Brand — das Geschäft hat geklappt. — Man verdient was dran, die junge Frau wird sich einen neuen Hut kaufen.

„Ober, zahlen!“ Der Dicke, der Geschäftsfreund, wirft eine Banknote auf den Tisch. „Zwei Bier — Kaffee — eine Zigarre.“ Dann gehen sie. Der Herr Gemahl geht vor — dann die junge Frau — die Frau mit dem rotbackigen Kinderstubengeficht — dann der Geschäftsfreund als Letzter. — Der Ober macht eine Verbeugung. Das Geschäft war gut. — Draußen rasselt ein Auto — man hört noch kurz das Lachen der jungen Frau. Hinter seiner Serviette gähnt der Kellner.

II.

Einer mit einem kahlen Schädel — Wasserkopf. Große Brillengläser — horngefaßt. Es sieht fast aus, als wollte die große Brille den Kahlkopf ein wenig verdecken, oder doch die Blicke von ihm ablenken.

„Mein Herr, halten Sie ihre Blicke im Zügel.“ — —

„Was für ein nettes kleines Mädel da hinten sitzt — reizender Käfer.“ — „Was erlauben Sie sich?“ — „Wie alt wohl?“ — Ich sehe ihm an, wie er denkt. Sein ganzes Gesicht wird lauter Brille. Schließlich kommt er zu dem Schluß: „Heutzutage kann man nie wissen, ob sie zwanzig ist — oder vierzig.“ Er ist zufrieden mit dem Resultat und steckt die Nase wieder in eine riesengroße Zeitung. Nach einer Weile beginnen seine Augen wieder herumzuschweifen. Sie machen einer eleganten Dame in auffallender Weise den Hof. Man sieht ihm förmlich an, wie er sich verneigt — wie er ihr liebenswürdige Dinge sagt. Man hört sogar ein wenig den Berliner Jargon. — Dann wieder funkeln die Brillengläser vor Enttäuschung, ein leichtes Zucken zieht über die Stirn und pflanzt sich fort über die weiße Bläse.

Und wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus zurückzieht, verschwindet der kahle Schädel langsam hinter seiner Zeitung.

III.

Ich sitze gerade neben der Musik. Der Geiger ist dick, die Pianistin ist dick, der Cellist sieht aus, wie ein Konfektionskommiss, und der Bassist wie ein gut angezogener Holzjäger. So streicht er auf seinem Baß herum und der Schweiß läuft ihm von der Stirne herunter.

Es gibt ein Solo! Die Pianistin greift zur Geige, der Kommiss setzt sich an den Flügel, und dann mit einer riesigen Verschwendung von Gefühl beginnt die Geigerin mit einem *Allegro* von Händel. — Gefühlsvoll heult sie los und steigt jammernd die Tonleiter empor. Sie ächzt und stöhnt in dunkleren Tönen. Dann wieder flötet sie *limo-*

nadenfüß, zittert in verzückter Seligkeit. Die Geigerin schwankt hin und her. An ihrem Kleid — in der Magen- gegend, klebt ein sterbender Veilchenstrauß. Traurig hängen die kleinen Blüten die welken Köpfchen. Sie haben längst ausgeduftet. — Der *Commis* bearbeitet den Flügel mit rotem Kopfe, er muß aufpassen, man sieht ihm an, wie er sich anstrengt, wie er sich Mühe gibt, alles recht schön zu machen. Tack, tack, tack, sagen die Tasten und das Pedal quietscht mißlaunisch. —

Und zuletzt erntet die Geigerin einen Riesenapplaus — und spielt noch eine Zugabe. Großmütig!

Die arme Geige ist zum Leiden verdammt!

IV.

Dann ist dort ein Herrchen — wie aus der Schachtel gepackt, so sauber, frisch gebügelt und gestärkt. Er sitzt Tag für Tag am selben Tisch mit derselben bleichen Dame mit den großen dunkelumrandeten Augen. Sie hält den Kopf gesenkt und ihr Blick kommt so seltsam, glanzlos, matt und groß von unten herauf. — Der Mann aus der Schachtel trägt seidene Strümpfe, ah — beneidenswert schöne hell-seidene Strümpfe. Er kokettiert mit ihnen, er zeigt sie und lächelt sie an. Er betrachtet die spitzen eleganten Schuhe — neueste Mode — mit zärtlichen Blicken, so wie er alle Frauen ansieht — alle! Jede einzelne scheint ihm zu gefallen, jede lächelt er an, nickt ihr zu mit kleinen schwarzfunkelnden Augen. — Dabei trinkt er seinen *Café*, isst Schlagsahne und winzig kleine süße Kuchen. Zuletzt steckt er sich eine Zigarette an. Ihr süßliches Parfüm schwebt bis zu mir her. Aber der kleine elegante Herr raucht sie mit großem Genuß, er faßt sie zierlich mit zwei Fingern und bläst den Rauch in dünnen Schleiern aus gespißten Lippen. — Seine Begleiterin raucht sehr rasch, wie von innerer Nervosität verzehrt. Dabei sehen ihre Augen sonderbar in die Ferne. Man weiß nicht, was sie denkt. Vergebens betrachte ich ihre stumpfen, fast leblosen Züge — es ist etwas an ihr — wie eine Leiche sieht sie zuweilen aus. Je lebhafter das kleine Männlein ist, desto matter ist ihr Blick. Und doch haben ihre Augen etwas von den Augen eines Hundes — wenn er von seinem Herrn geprügelt worden ist. — Ich bemerke plötzlich, daß der kleine Mann überaus große und kräftige Hände hat.

Hände, die gar nicht zu der Zierlichkeit seines Körpers passen. Auch die Bewegungen dieser Hände passen nicht — sie gehören nicht zu sich selber. — Der kleine Finger spreizt sich leicht gekrümmt nach außen. Sie wirken fast abstoßend, trotz ihrer Gepflegtheit — oder vielleicht gerade deshalb. Und dann die großen hellen Wildlederhandschuhe, die stets neben ihm auf dem Tisch liegen. —

Wenn der Kleine zum lieben Gott ginge und sagen würde: „Hören Sie mal, alter Herr! Sie haben mir die falschen Hände angefaßt, bitte, zu mir gehören kleine schmale Frauenhände.“ Dann würde der alte Herr durch seinen weißen Bart streichen und ihm zur Antwort geben: „D, nein, kleiner Mann, der liebe Gott irrt sich nie.“

So wird es sein mit den großen Händen des kleinen Mannes. Sie werden aller Pflege zum Trotz nicht klein und zierlich werden. Und wenn er sie in Watte wickeln würde, so würden sie das brutale Rot ihrer Farbe nicht verlieren.

Emmy Wolff